

Vielfalt leben – Hoffnung geben

Grundlagen - Materialteil

Wertekanon - Meine und deine Werte, Traditionen, Überzeugungen

1. Was wir unter Vielfalt verstehen

a. Diversity-Bingo – Wie vielfältig sind wir?

Finde Personen, auf die die Aussagen zutreffen. Ziel: Eine Reihe (waagrecht, senkrecht oder diagonal) mit echten Begegnungen füllen. Trage bei jedem Feld den Namen der Person ein, auf die die Aussage zutrifft.

Hat eine andere Muttersprache als Deutsch	Hat schon mal Diskriminierung erlebt	Kennt ein Kind mit zwei Mamas oder zwei Papas	War schon mal in einem anderen Kulturkreis unterwegs	Spricht mehr als zwei Sprachen
Hat in einer Kita mit Kindern mit Behinderung gearbeitet	Kennt die eigene Herkunftsfamilie über drei Generationen	Findet Vielfalt bereichernd	Ist selbst Teil einer Minderheit	Hat schon mal eigene Vorurteile hinterfragt
Liest Bücher über Diversity oder Inklusion	Hat selbst Diskriminierung unbeabsichtigt erlebt/verursacht	Hat ein Kind mit Fluchterfahrung betreut	Weiß, was 'Critical Whiteness' bedeutet	Hat eine*n queere*n Kolleg*in
Trägt religiöse Symbole im Alltag	Hat Erfahrungen mit Rassismus im Kita-Kontext	Weiß, was der Begriff 'Intersektionalität' bedeutet	Nutzt gendersensible Sprache	Hat eine Sprache im Erwachsenenalter gelernt
War schon mal unsicher im Umgang mit kultureller Vielfalt	Hat sich in Diversity-Fortbildungen weitergebildet	Ist Teil einer Patchworkfamilie	Hat sich mit eigener Privilegiertheit beschäftigt	Hat eine andere Religion kennengelernt oder ausgeübt

Hinweise zur Durchführung:

- Jede Person bekommt eine Bingo-Karte.
- Ziel ist es, mit Kolleg*innen ins Gespräch zu kommen und passende Aussagen durch reale Begegnungen zu belegen.
- Wer ein Feld abhaken will, muss mit einer Person sprechen, auf die die Aussage zutrifft, und deren Namen eintragen.
- Reflexion im Plenum danach: Welche Felder waren leicht zu füllen? Welche schwer? Was hat überrascht?

b. Fragebogen zum eigenen Verständnis von Vielfalt

Bearbeiten Sie den Fragebogen zunächst für sich allein. Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten. Der Bogen dient der Selbstreflexion und dem gemeinsamen Nachdenken über Vielfalt, Haltung und pädagogisches Handeln.

Anschließend bilden Sie Dreiergruppen und tauschen sich aus. Bringen Sie aus der Kleingruppe dann wesentliche Erkenntnisse in das gesamte Team ein.

Teil 1: Begriffsklärung & persönliche Einstellung

1. Was bedeutet „Vielfalt“ für mich – spontan in einem Satz?

2. Wenn ich an Vielfalt in der Kita denke, welche Dimensionen fallen mir zuerst ein?

(Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ Herkunft / Sprache
- ☐ Religion / Weltanschauung
- ☐ Geschlecht / Geschlechtsidentität
- ☐ Familiäre Konstellationen
- ☐ Behinderung / Beeinträchtigung
- ☐ Soziale Herkunft
- ☐ Alter
- ☐ Andere: _____

3. Wie wohl fühle ich mich im Umgang mit Vielfalt im pädagogischen Alltag?

- ☐ Sehr sicher
 - ☐ Eher sicher
 - ☐ Unsicher
 - ☐ Sehr unsicher
- Was gibt mir Sicherheit? Was verunsichert mich?

Teil 2: Eigene Haltung und Erfahrungen

4. Gab es Momente, in denen ich mich in meiner Biografie selbst „anders“ oder nicht zugehörig gefühlt habe?

- ☐ Ja
 - ☐ Nein
- Wenn ja: Was habe ich daraus gelernt?

5. In welchen Situationen nehme ich Vorurteile bei mir selbst wahr – und wie gehe ich damit um?

6. **Wie gehe ich mit Aussagen oder Verhalten im Team um, die ich als ausgrenzend oder stereotyp empfinde?**

- ☐ Ich spreche sie direkt an
- ☐ Ich spreche sie später an
- ☐ Ich ignoriere sie
- ☐ Ich bin mir oft unsicher, wie ich reagieren soll

→ Wunsch für Veränderung: _____

Teil 3: Pädagogisches Handeln

7. **Inwiefern spiegelt sich Vielfalt in unserem Kita-Alltag wider (z. B. in Büchern, Spielmaterialien, Festen)?**

- ☐ Sehr stark
- ☐ Teilweise
- ☐ Kaum

→ Was ist bereits gut? Was fehlt noch?

8. **Wie bewusst achte ich auf eine inklusive, diskriminierungssensible Sprache?**

- ☐ Sehr bewusst
- ☐ Meistens
- ☐ Selten
- ☐ Gar nicht

→ Wo wünsche ich mir mehr Sicherheit?

9. **Welche Werte möchte ich Kindern im Umgang mit Vielfalt vermitteln?**

10. **Was möchte ich persönlich noch über Vielfalt, Vorurteile oder Diskriminierung lernen?**

2. Was bedeutet für mich Heimat und Kultur

Erkundungsbogen: „Heimat ist ...“ – Einschätzung

Bitte lies jede Aussage und kreuze an, wie sehr sie für dich zutrifft. Es gibt kein richtig oder falsch – es geht um deine persönliche Wahrnehmung.

Aussage	stimmt voll und ganz	stimmt zum Teil	spielt für mich keine Rolle	stimmt kaum	stimmt gar nicht
Heimat ist da, wo ich geboren wurde.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist da, wo ich mich verstanden fühle.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist kein Ort, sondern ein Gefühl.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist dort, wo mein Dialekt gesprochen wird.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist dort, wo meine Erinnerungen leben.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist dort, wo meine Toten begraben sind.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist das, was ich mitnehme, wenn ich gehe.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist ein Ort, zu dem ich immer zurückkehren möchte.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist ein Ort, von dem ich endlich losgekommen bin.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist da, wo ich dazugehöre – auch wenn ich anders bin.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist da, wo niemand fragt, woher ich komme.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist ein Privileg, das nicht alle haben.	☐	☐	☐	☐	☐

Heimat ist das, was bleibt, wenn alles andere sich verändert.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist ein sicherer Ort in meinem Inneren.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist dort, wo meine Wurzeln sind – auch wenn ich längst fort bin.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist da, wo meine Kinder aufwachsen.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist da, wo ich wirken kann.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist das Gegenteil von Fremdheit.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist da, wo ich nicht erklären muss, wer ich bin.	☐	☐	☐	☐	☐
Heimat ist ein Wort, das immer wieder neu gefüllt werden muss.	☐	☐	☐	☐	☐

Heimat Bingo

Finde Personen, auf die die Aussagen zutreffen. Jede Person darf nur ein Feld ausfüllen. Ziel: eine Reihe voll oder die ganze Karte.

Hat mehr als einen Ort, den sie Heimat nennt	Verbindet einen Geruch mit Heimat	Hat schon mal den Begriff "Heimat" hinterfragt	Heimat ist für sie ein Gefühl, nicht ein Ort	Hat einen Gegenstand, der Heimat symbolisiert
Heimat ist, wo Familie ist	Hat im Ausland gelebt	Ist in einem anderen Bundesland aufgewachsen	Verbindet Musik mit Heimat	Spricht in ihrer Heimat eine andere Sprache als Hochdeutsch
Hat Wurzeln in mehr als einem Land/Kultur	Hat eine neue Heimat gefunden	Verbindet Essen mit Heimat	Hat Heimweh schon erlebt	Hat sich schon einmal heimatlos gefühlt
Findet Heimat in der Natur	Hat einen Lieblingsort in der Heimat	Heimat ist für sie nicht gleich Herkunft	Hat sich schon fremd in der „eigenen“ Heimat gefühlt	Hat jemandem geholfen, sich heimisch zu fühlen
Verbindet ein bestimmtes Fest oder Ritual mit Heimat	Denkt bei Heimat an Kindheit	Hat durch Umzug ihr Bild von Heimat verändert	Fühlt sich an mehreren Orten gleichzeitig zuhause	Glaubt, dass Heimat sich im Leben verändern kann

Fragen zur Reflexion

Welche Aussagen haben dich überrascht?

Wie viele verschiedene Vorstellungen von Heimat gab es im Raum?

Hat sich dein Bild von Heimat beim Austausch verändert?

Erkundungsbogen: „Heimat als identitätsstiftendes Merkmal“

Ziel: Dieser Erkundungsbogen lädt die Teilnehmenden ein, über ihre persönliche Beziehung zu „Heimat“ nachzudenken – über Orte, Menschen, Erinnerungen und Werte, die sie geprägt haben. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten – nur individuelle Perspektiven.

1. Erste Assoziationen

Wenn du das Wort „Heimat“ hörst – was fällt dir spontan ein? (Begriffe, Bilder, Gefühle ...)

In einem Satz: Was bedeutet Heimat für dich?

2. Orte der Heimat

Gibt es einen Ort, den du als deine Heimat bezeichnest? Warum gerade diesen?

Hast du mehrere Heimaten (z. B. Geburtsort, Wohnort, kulturelle Herkunft)?

Gibt es Orte, an denen du dich nicht heimisch fühlst? Warum?

3. Menschen und Beziehungen

Wer oder was gibt dir ein Gefühl von Heimat? (z. B. Familie, Freunde, Sprache, Gewohnheiten, Landschaft ...)

Gibt es Menschen, mit denen du Heimat teilst – oder die für dich selbst Heimat geworden sind?

4. Erinnerungen und Gefühle

Welche Gerüche, Geräusche oder Geschmäcker verbindest du mit Heimat?

Erinnere dich an eine Situation, in der du dich besonders zuhause gefühlt hast.

Erinnere dich an eine Situation, in der du dich heimatlos oder fremd gefühlt hast.

5. Veränderung und Entwicklung

Hat sich dein Verständnis von Heimat im Laufe deines Lebens verändert?

Welche Rolle spielt Heimat in deiner Identität heute?

6. Kreative Reflexion

Zeichne, schreibe oder gestalte ein Symbol oder Bild, das für dich Heimat ausdrückt.



Was ist Kultur?

Nehmen Sie die Textkarten zur Hand. Sie können einzelne Themenbereiche auswählen oder im Team aufteilen. Überlegen Sie für jede Karte: mit welchem Aspekt von Kultur hat das zu tun? Wie begegnet uns dies in der Kita bei der Arbeit mit den Kindern, im Team oder mit den Eltern.

Checkliste Kultursensibles Arbeiten in der Kita
--

Haltung & Bewusstsein

- Haben wir im Team ein gemeinsames Verständnis von Kultur und Vielfalt?
☐ Ja ☐ Teilweise ☐ Nein
 → Wie haben wir das erarbeitet / wann zuletzt reflektiert?
- Reflektieren wir regelmäßig eigene Vorurteile und Stereotype im pädagogischen Alltag?
☐ Ja, mit konkreten Methoden
☐ Gelegentlich im Gespräch
☐ Nein / kaum
- Haben wir im Team über Diskriminierung (auch unbewusste) gesprochen?
☐ Ja, systematisch
☐ Nur bei konkreten Anlässen
☐ Noch nicht

Kita-Alltag & Interaktion

- Binden wir Familiensprachen (außer Deutsch) sichtbar in den Alltag ein?
☐ Ja (z. B. Begrüßungen, Lieder, Bücher, Plakate)
☐ Teilweise
☐ Nein
- Gibt es in unserer Einrichtung Materialien, die kulturelle, religiöse und familiäre Vielfalt abbilden?
☐ Ja, systematisch ausgewählt
☐ Teilweise, zufällig vorhanden
☐ Nein / kaum
- Berücksichtigen wir unterschiedliche religiöse oder kulturelle Gepflogenheiten bei Essen, Kleidung, Ritualen?
☐ Ja, bewusst und regelmäßig
☐ Nur auf Nachfrage
☐ Eher nicht
- Werden Kinder bestärkt, über ihre Herkunft, Sprache und Familie zu sprechen – auch wenn sie sich von der Mehrheit unterscheiden?
☐ Ja
☐ Teilweise / situativ
☐ Nein / selten

Kommunikation mit Familien

- Gibt es Materialien in mehreren Sprachen (z. B. Aushänge, Elternbriefe)?
☐ Ja
☐ Teilweise / bei Bedarf
☐ Nein
- Nutzen wir sprachmittelnde Unterstützung (z. B. Dolmetscherdienste, Elternlots*innen)?
☐ Ja, regelmäßig

- ☐ Selten / unregelmäßig
- ☐ Nein

- Fragen wir aktiv nach den Perspektiven, Erfahrungen und Wünschen der Familien – auch wenn sie ungewohnt oder nicht „der Norm“ entsprechen?
 - ☐ Ja
 - ☐ Manchmal
 - ☐ Nein

Weiterbildung & Struktur

- Haben wir Fortbildungen zu kultursensibler Pädagogik besucht?
 - ☐ Ja, regelmäßig
 - ☐ Einzelne Teammitglieder
 - ☐ Nein
- Gibt es im Team feste Ansprechpersonen oder Prozesse, wenn es zu interkulturellen Missverständnissen oder Spannungen kommt?
 - ☐ Ja
 - ☐ Nein, aber wir reden offen
 - ☐ Nein / kein Konzept

Umgang mit Herausforderungen

- Haben wir bereits konkret erlebt, dass kultursensible Haltungen uns im Alltag geholfen haben?
 - ☐ Ja, mehrfach – mit positiven Effekten
 - ☐ Selten
 - ☐ Nein / unklar
- Wie gehen wir mit Aussagen im Team um, die diskriminierend, stereotyp oder pauschalisierend wirken könnten?
 - ☐ Wir sprechen das offen und wertschätzend an
 - ☐ Es wird wahrgenommen, aber selten thematisiert
 - ☐ Es bleibt meist unkommentiert

Tipp zur Auswertung:

- Nutzt 3 Farben (z. B. Grün = Ja / Gelb = Teilweise / Rot = Nein), um auf einen Blick zu sehen, **wo ihr steht**.
- Wählt 2–3 Punkte aus, an denen ihr **konkret weiterarbeiten** wollt.
- Dokumentiert **gute Beispiele** und **Verbesserungswünsche**.

3. Meine Privilegien

Abschließend ist es wichtig, sich mit den eigenen Privilegien und der eigenen Diskriminierungsgeschichte auseinander zu setzen.

Flower of Power

Die folgende Teamarbeit ist dem Antibias Handbuch „Hier bist Du richtig, wie Du bist!“ entnommen. Sie wurde für die Arbeitshilfe geringfügig überarbeitet.

Zeit: insgesamt ca. 90 Minuten

Gruppengröße: bis zu 12 Personen

Ort: großer Seminarraum

Material: Arbeitsblatt „Power Flower“

genügend Filz- oder Bleistifte in verschiedenen Farben.

Hintergrund/Ziele:

Diese Übung ist die zentrale, klassische Einheit um sich mit Macht auseinanderzusetzen. Sie zielt auf die Bewusstwerdung der eigenen Macht- und/oder Ohnmachtsposition sowie auf die Inklusions- und Exklusionserfahrung in der Gesellschaft. Sie verdeutlicht auch die verschiedenen Zugehörigkeiten, die wir haben. Aufgrund einer Macht- und/oder Ohnmachtsposition in der Gesellschaft kann man zur Erkenntnis über unsere schwache oder starke eigene Stellung gelangen. Je nach Zusammensetzung der Gruppe könnte es zu Selbstermächtigung/Empowerment der Teilnehmer* innen kommen und auch zum Erkennen der eigenen, oft unverdienten Privilegien auf Kosten anderer.

Ablauf/Anweisungen

Zur Beginn der Übung erhält jede*r Teilnehmer*in ein Arbeitsblatt „Power Flower“.

Schritt 1 (ca. 15 Minuten)

Die einzelnen Teilnehmer*innen überlegen, ob sie sich in Bezug auf die einzelnen Gruppenkategorien bzw. Eigenschaften zugehörig oder ausgeschlossen fühlen. Fühlt man sich z.B. bei Geschlecht als Mann „inkludiert“ oder „stark“, dann malt man das innere Blütenblatt aus. Fühlt man sich dagegen „exkludiert“ oder „schwach“, dann entsprechend das äußere. In Fällen, in denen die Einteilung nicht ganz eindeutig ist, wird die Schnittstelle zwischen äußerem und innerem Blütenblatt ausgemalt. Die Merkmale sind nicht abschließend und vollständig aufgeführt.

Schnitt 2 (in Zweier- oder Dreiergruppen) (ca. 30 Minuten)

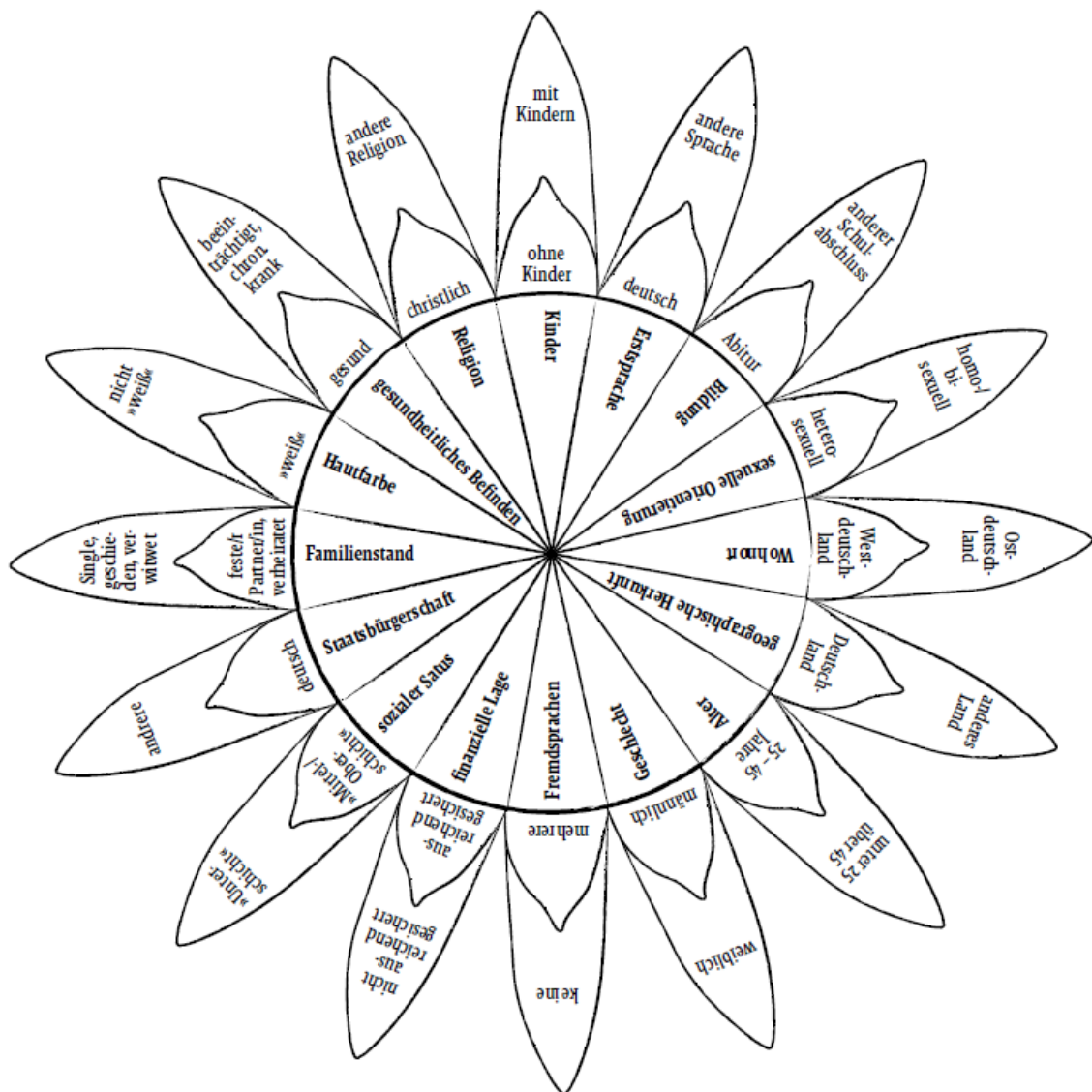
Orientierungsfragen für die Kleingruppenarbeit:

- Wie ist es mir mit der Einordnung zu den Eigenschaften/Gruppenkategorien ergangen?
- Gab es Überraschungen oder „Aha“-Momente?
- Gab es Schwierigkeiten, Unklarheiten?
- Welche Erfahrungen habe ich bereits als Angehörige*r bestimmter Gruppen gemacht?

Abschluss im Plenum:

Abschließend kann die Leitung bestimmte, die jeweilige Teilnehmer*innengruppe besonders betreffende Ergebnisse bezüglich der Eigenschaften/Gruppenzugehörigkeiten hervorheben. Dabei konnten Fragen wie diese gestellt werden:

- Wie gehe ich mit meinen Privilegien um?
- Wie gehe ich mit meiner Unterprivilegierung um? Was kann ich tun, um mich in diesen Kategorien zu stärken?
- War meine Blume die gleiche wie vor einigen Jahren?
- Wie stelle ich mir meine Blume in fünf Jahren vor? Was kann ich tun, damit meine Blume die gewünschte Form annimmt? (Achtung: Viele Blütenblätter sind individuell nicht oder kaum zu beeinflussen)



Quelle: <https://img.genial.ly/602a66d0d5b8d50f9757baee/f9f3d061-833d-4011-83c6-07e4accd4fa2.png>

Steck mal in meiner Haut – ein interaktives Rollenspiel zu lebensbegleitenden Folgen unterschiedlicher sozialer Voraussetzungen

Ablauf:

- Die Teilnehmenden stellen sich nebeneinander auf eine Startlinie.
- Jede Person erhält eine Persona (schriftlich auf einer Karte). Die Personas bleiben für die anderen unsichtbar. Es gibt ein paar Minuten Zeit, um sich in die Persona einzufühlen.
- Dann liest die Spielleitung die Fragen laut vor. Wer die Frage für die eigene Persona mit „Ja“ beantwortet, macht einen Schritt nach vorne. Bei „Nein“ bleibt man stehen.

Ziel:

Am Ende wird sichtbar, wie unterschiedlich die Startpunkte und Chancen im Leben verteilt sind.

Reflexion und Auswertung:

Nach der letzten Frage bleiben alle stehen. Nun wird das Bild betrachtet und gemeinsam reflektiert:

- Wie fühlt es sich an, vorne oder hinten zu stehen?
- Welche Unterschiede sind sichtbar geworden?
- Was überrascht dich an der Position deiner Persona?
- Jetzt werden die Personas sichtbar gemacht. Welche gesellschaftlichen Strukturen oder Vorurteile führen zu diesen Unterschieden?
- Was kann jede*r Einzelne, aber auch die Gesellschaft tun, um Chancen gerechter zu verteilen?

Die Reflexionsrunde kann durch eine kurze Paar- oder Kleingruppenarbeit vertieft und anschließend im Plenum zusammengetragen werden.

Personas

Aliyah, 23 Jahre, Studentin

Aliyah ist in Deutschland geboren, ihre Eltern stammen aus Syrien. Sie trägt ein Kopftuch und studiert Soziale Arbeit. Nebenbei arbeitet sie in einem Café, um ihr Studium zu finanzieren.

Thomas, 45 Jahre, Bankangestellter

Thomas ist weiß, heterosexuell und cisgeschlechtlich. Er ist in einer wohlhabenden Familie aufgewachsen und hatte Zugang zu guter Bildung. Er lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in einem Eigenheim.

Mariam, 35 Jahre, Reinigungskraft

Mariam hat Krankenpflege gelernt und kam vor zehn Jahren als Geflüchtete aus dem Sudan nach Deutschland. Sie hat keine formale Ausbildung anerkannt bekommen und arbeitet in mehreren Teilzeitjobs, um über die Runden zu kommen.

Jonas, 19 Jahre, Auszubildender Mechatroniker

Jonas hat eine körperliche Behinderung (er sitzt im Rollstuhl). Er lebt noch bei seinen Eltern in einer Kleinstadt und ist oft auf Barrierefreiheit angewiesen, die nicht immer gegeben ist.

Sophia, 29 Jahre, Grundschullehrerin

Sophia ist lesbisch und lebt mit ihrer Partnerin in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft. Sie engagiert sich in einer LGBTQI+ Initiative an ihrer Schule.

Fatih, 52 Jahre, Taxifahrer

Fatih kam aus der Türkei nach Deutschland, als er 15 war. Seine Deutschkenntnisse sind nicht perfekt, aber er ist stolz auf seine drei Kinder, die mittlerweile studieren.

Leonie, 32 Jahre, alleinerziehend

Leonie hat eine kaufmännische Ausbildung, doch aufgrund der Kinderbetreuung kann sie nur in Teilzeit arbeiten. Finanziell ist es für sie oft schwierig.

Markus, 60 Jahre, arbeitslos

Markus hat lange in der Industrie gearbeitet, bevor sein Betrieb geschlossen wurde. Mit seinem Alter und seinem geringen Bildungsabschluss fällt es ihm schwer, eine neue Stelle zu finden.

Noura, 16 Jahre, Schülerin

Noura lebt seit drei Jahren in Deutschland. Ihre Eltern sind aus Afghanistan geflüchtet. Sie lernt noch Deutsch und möchte später Krankenschwester werden.

Carla, 40 Jahre, Ärztin

Carla hat in Deutschland Medizin studiert. Sie ist aus privilegiertem Elternhaus mit viel Bildungsnähe aufgewachsen. Sie arbeitet in einer Klinik, verdient gut und reist gerne.

Samuel, 27 Jahre, Informatikstudent

Samuel kam aus Ghana nach Deutschland, um hier zu studieren. Er spricht fließend Deutsch und ist sehr engagiert. Trotzdem erlebt er immer wieder diskriminierende Kommentare wegen seiner Hautfarbe.

Peter, 38 Jahre, Erzieher

Peter ist alleinerziehender Vater und arbeitet im Kindergarten. Er liebt seine Arbeit, bekommt aber oft zu hören, dass Männer „nicht geeignet“ für den Beruf seien. Das macht es ihm schwer, beruflich ernst genommen zu werden.

Sabine, 45 Jahre, Verkäuferin

Sabine lebt mit ihren zwei Kindern in einer Kleinstadt. Nach der Scheidung arbeitet sie in Teilzeit im Einzelhandel, weil sie Betreuungsaufgaben übernehmen muss. Finanziell reicht es gerade so, und an Weiterbildung ist kaum zu denken.

Fragen zu Teilhabe und Privilegien (für „Ja“ = Schritt nach vorne)

1. Kannst du dir deine Wohnung in einer sicheren Wohngegend leisten?
2. Hast du freien Zugang zu Bildungsangeboten, die deinen Interessen entsprechen?
3. Fühlst du dich bei Behördengängen respektvoll behandelt?
4. Ist deine Erstsprache die Hauptsprache im Land, in dem du lebst?
5. Kannst du dich in Freizeitangeboten und Vereinen leicht einbringen?
6. Musst du dir selten Sorgen um deine finanzielle Situation machen?
7. Hast du die Möglichkeit, spontan in ein Restaurant oder Café zu gehen, das für dich ohne Barrieren zugänglich ist?
8. Bist du im Alltag frei von Diskriminierung aufgrund deines Geschlechts?
9. Fühlst du dich bei Bewerbungsgesprächen gleichbehandelt?
10. Hast du die finanziellen Mittel, regelmäßig in den Urlaub zu fahren?
11. Kannst du dich in den Medien oder in der Schule durch Menschen repräsentiert sehen, die dir ähnlich sind?
12. Wird deine Religion in der Gesellschaft akzeptiert, ohne dass du dich rechtfertigen musst?
13. Fühlst du dich sicher, wenn du nachts allein unterwegs bist?
14. Kannst du dich in der Öffentlichkeit offen zu deiner sexuellen Orientierung bekennen, ohne Angst zu haben?
15. Hast du einfachen Zugang zu medizinischer Versorgung?
16. Hattest du in deiner Kindheit ausreichend Unterstützung für deine Ausbildung?
17. Kannst du deine Meinung äußern, ohne dass sie abgewertet wird?
18. Musst du dir keine Sorgen machen, ob dein äußeres Erscheinungsbild (z. B. Hautfarbe, Kleidung) zu Benachteiligung führt?
19. Hast du ein soziales Netzwerk, das dir im Notfall Unterstützung bietet?
20. Ist es für dich möglich, ohne große Hürden ins Ausland zu reisen (z. B. durch Pass oder Einkommen)?

Alternative Fragen

1. Kannst du problemlos mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu deiner Arbeit oder Schule gelangen?
2. Kannst du ohne Schwierigkeiten eine Wohnung mieten?
3. Wird deine Ausbildung oder dein Studienabschluss anerkannt?
4. Wirst du in deinem Beruf fair bezahlt?
5. Hast du Zugang zu regelmäßiger medizinischer Versorgung?
6. Wirst du bei Bewerbungen gleich behandelt, unabhängig von deinem Namen oder Aussehen?
7. Kannst du ohne Hilfe öffentliche Gebäude betreten (z. B. Uni, Rathaus, Kino)?
8. Fühlst du dich in den Medien repräsentiert?
9. Hast du das Gefühl, dass deine Religion respektiert wird?
10. Kannst du spontan in ein Restaurant oder Café gehen, ohne Barrieren oder Vorurteile zu erleben?
11. Kannst du dich politisch äußern, ohne Angst vor Anfeindungen zu haben?
12. Kannst du dir neue Kleidung kaufen, wenn du sie brauchst?
13. Wirst du in Diskussionen ernst genommen, egal wie alt du bist?
14. Hast du die Möglichkeit, dich beruflich weiterzubilden?

Religion und Kultur

Alltagssituationen - Urlaubsplanung

Im Großraumbüro einer Stadtverwaltung sitzen **Thomas**, **Miriam** und **Amina**. Die Teamleitung bittet alle, ihre Urlaubszeiten für das kommende Jahr einzutragen, damit die Vertretungen organisiert werden können.

- **Thomas (christlich, katholisch)**

Thomas trägt selbstverständlich die Weihnachtswoche ein. Er weiß, dass die Verwaltung in dieser Zeit ohnehin geschlossen ist. Er muss keinen Sonderantrag stellen, alle Kolleg*innen gehen davon aus, dass er frei hat.

- **Miriam (jüdisch)**

Miriam möchte an Jom Kippur (im Herbst) frei haben. Da dieser Tag kein gesetzlicher Feiertag ist, muss sie offiziell Urlaub nehmen und es rechtzeitig mit der Leitung absprechen. Manche Kolleg*innen reagieren überrascht: „Ach, dafür brauchst du extra Urlaub?“

- **Amina (muslimisch)**

Amina wünscht sich, an einem der Tage des Zuckerfestes (nach Ramadan) mit ihrer Familie zu feiern. Auch sie muss dafür Urlaub beantragen. Sie erlebt jedes Jahr, dass Kolleg*innen nicht verstehen, warum dieser Tag für sie so wichtig ist wie Weihnachten für andere.

Aufgaben

Was fällt auf?

Welche Feiertage sind automatisch sichtbar und anerkannt?

Wer muss wieviel Aufwand betreiben? Gibt es weitere Festzeiten der beteiligten Religionen?

Welche Möglichkeiten sieht das Arbeitsrecht vor, dass alle Religionen gleichberechtigt ausgeübt werden können?

Religion und Kultur

Alltagssituationen – Mittags in der Kantine

Im Pausenraum einer großen Firma treffen sich **Jonas**, **Lea** und **Ahmed** zum Mittagessen. Die Kantine hat heute „Schweinebraten mit Knödeln“ und „Spaghetti Bolognese“ im Angebot. Ein vegetarisches Gericht gibt es nur einmal pro Woche.

- **Jonas (christlich, ohne besondere Speisevorschriften)**

Jonas stellt sich ohne Nachdenken an die Theke und nimmt den Schweinebraten. Für ihn ist das Angebot völlig normal, er denkt nicht darüber nach, ob andere Schwierigkeiten haben könnten.

- **Lea (jüdisch, kosher)**

Lea kann keines der Gerichte essen, da weder das Fleisch kosher zubereitet ist noch die Zutaten klar gekennzeichnet sind. Sie entscheidet sich, nichts zu kaufen, und isst stattdessen ihr selbst mitgebrachtes Brot. Sie fühlt sich dabei etwas außen vor.

- **Ahmed (muslimisch, halal)**

Ahmed möchte kein Schweinefleisch essen und ist sich nicht sicher, ob das Rindfleisch in der Bolognese halal geschlachtet wurde und ob es gemischt ist. Er entscheidet sich ebenfalls gegen die Kantine und holt sich etwas beim Bäcker. Für ihn bedeutet das Mehrkosten und weniger gemeinsames Mittagessen.

Aufgaben

Was fällt auf?

Gibt es Privilegien? Und für wen?

Wie kann ein religionssensibles Speiseangebot für die drei aussehen und was müsst ihr für die Planung wissen?

Religion und Kultur

Alltagssituationen – Vorstellungsgespräch in der Verwaltung

Der Propsteiverband lädt **Max**, **Samira** und **David** zu Vorstellungsgesprächen für eine Stelle in der Buchhaltung ein. In der Einladung steht, man solle „gepflegte, neutrale Kleidung“ tragen.

- **Max (christlich, keine besonderen Kleidungsregeln)**
Max trägt einen Anzug mit offenem Hemd. Er muss sich keine Gedanken machen, ob seine Kleidung als „neutral“ gilt – sie entspricht automatisch den Erwartungen.
- **Samira (muslimisch, trägt Kopftuch)**
Samira überlegt lange, welches Outfit professionell wirkt. Sie möchte ihr Kopftuch selbstverständlich tragen, ist sich aber unsicher, wie es bei der Personalabteilung ankommt. Sie kennt Geschichten von Freundinnen, die wegen ihres Kopftuchs abgelehnt wurden.
- **David (jüdisch, trägt Kippa)**
David überlegt, ob er seine Kippa sichtbar tragen oder unter einer Mütze verstecken soll. Ihm ist sein religiöses Symbol wichtig, aber er fürchtet, dass es im Vorstellungsgespräch Vorurteile auslöst.

Aufgaben

Was fällt auf?

Welche religiösen Symbole sind „Alltagsschmuck“ und welche fallen auf?

Wer kann einfach authentisch sein? Und wer muss abwägen?

Was bedeutet „neutral“? Wer definiert das?

Wie wäre es, wenn es um eine Stelle in der Kita ginge?

Religion und Kultur

Alltagssituationen – Teammeeting im Büro

In einem Projektmeeting sitzen **Clara**, **Yusuf** und **Meena**. Am Ende der Sitzung wird eine schwierige Deadline besprochen.

- **Clara (christlich, säkular geprägt)**

Clara sagt spontan: „*Gott sei Dank, dass wir die Unterstützung der IT haben, sonst hätten wir es nie geschafft!*“ Für sie ist das eine ganz normale Redewendung, sie denkt nicht weiter darüber nach.

- **Yusuf (muslimisch)**

Yusuf lächelt höflich, merkt aber, dass ihm die christliche Formulierung fremd ist. Er selbst würde eher „*Inschallah*“ sagen, tut es aber nicht, weil er fürchtet, dass Kolleg*innen es komisch finden könnten.

- **Meena (hinduistisch geprägt, religiös aktiv)**

Meena stört die ständige christliche Sprachprägung im Büro. Sie sagt lieber neutral: „*Gut, dass wir Unterstützung haben.*“ Dennoch spürt sie, dass sie manchmal „anders“ wirkt, wenn sie bewusst religiöse Bezüge vermeidet.

Aufgaben

Vergleicht die Situation der drei Personen. Was fällt auf?

Welche Redewendungen aus eurem Alltag fallen euch ein?

Welche Redewendung aus nicht christlich geprägten Sprachkulturen kennt ihr?

Religion und Kultur

Alltagssituationen – Freizeitgestaltung am Wochenende

Im Freundeskreis von **Lukas**, **Sarah** und **Mohammed** steht eine gemeinsame Aktivität an – ein Ausflug ins Schwimmbad.

- **Lukas (christlich, säkular geprägt)**
Lukas findet Sonntag perfekt, da er frei hat und Geschäfte ohnehin geschlossen sind. Für ihn passt die gesetzliche Wochenendregelung mit Freizeitgestaltung ganz selbstverständlich zusammen.
- **Sarah (jüdisch, praktiziert den Sabbat)**
Sarah hält den Sabbat von Freitagabend bis Samstagabend ein. Für sie ist der Samstag kein Tag für Freizeitaktivitäten wie Schwimmbadbesuche. Sie muss entscheiden, ob sie ihre religiöse Praxis unterbricht oder erst am Sonntag mitgehen kann.
- **Mohammed (muslimisch, geht freitags zum Gebet)**
Mohammed möchte freitags die Mittagszeit für das Gebet in der Moschee freihalten. Wenn der Ausflug auf Freitag geplant wird, muss er entweder später nachkommen oder verzichten.

Aufgaben

Welche Ruhezeiten sind selbstverständlich in den Lebensrhythmus in Deutschland eingebaut?

Wer muss verzichten oder sich anpassen und was bedeutet das für eine gemeinsame Freizeitgestaltung?

Religion und Kultur

Alltagssituationen – Architektur und öffentliche Räume

Eine Schulklasse mit **Anna**, **Yusuf** und **Rivka** macht eine Stadtführung.

- **Anna (christlich geprägt)**

Anna ist fasziniert von der großen Kirche mitten im Zentrum. Für sie ist es selbstverständlich, dass das wichtigste Gebäude der Stadt eine Kirche ist – sie empfindet es als Teil der Kultur.

- **Yusuf (muslimisch)**

Yusuf bemerkt, dass die Moschee seiner Gemeinde in einem Hinterhof am Stadtrand liegt. Er wünscht sich, dass religiöse Vielfalt genauso sichtbar im Zentrum vertreten wäre, ohne Streitigkeiten oder Bauproteste.

- **Rivka (jüdisch)**

Rivka besucht regelmäßig die Synagoge, die von Sicherheitskräften geschützt wird. Auf der Stadtführung fällt ihr auf, dass Kirchen offen und zugänglich sind, während ihre Gemeinde besondere Schutzmaßnahmen braucht – was ein Gefühl der Unsicherheit vermittelt.

Aufgaben

Versetzt euch in die drei Personen hinein. Mit welchen Gefühlen sind sie jeweils unterwegs?

Welche religiös geprägten Gebäude prägen das Stadtbild vor Ort?

Gibt es „strittige“ Gebäude?

Wie oft läuten in eurer Umgebung die Glocken? Wie oft der Muezzinruf zu hören?

Religion und Kultur

Alltagssituationen - Bestattungsrituale
--

In einer Stadtverwaltung arbeiten **Thomas**, **Layla** und **Arun** zusammen. Sie unterhalten sich in der Kaffeepause darüber, wie sie sich eine Bestattung für ihre Angehörigen vorstellen.

- **Thomas (christlich geprägt)**

Thomas sagt, dass er sich auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde begraben lassen möchte. Für ihn ist das selbstverständlich, da dort alle Familienangehörigen liegen.

- **Layla (muslimisch)**

Layla erzählt, dass sie sich eine Beisetzung nach islamischem Ritus wünscht – ohne Sarg und möglichst innerhalb von 24 Stunden. Sie weiß aber, dass dies auf vielen Friedhöfen in Deutschland schwierig ist und spezielle Genehmigungen braucht.

- **Arun (hinduistisch)**

Arun spricht über den Wunsch einer Feuerbestattung nach hinduistischer Tradition. Ihm ist bewusst, dass eine offene Verbrennung in Deutschland nicht möglich ist, und dass viele Hindu-Familien deshalb ins Ausland reisen oder Kompromisse eingehen müssen.

Aufgaben

Recherchiert die Hintergründe zu den Bestattungswünschen. Warum sind zwei in Deutschland nicht so einfach erfüllbar?

Was könnte Layla und Arun helfen?

Religion und Kultur

Alltagssituationen Religiöse Symbole in Institutionen

Im Klassenzimmer einer Schule sitzen **Eva**, **Hakan** und **Miriam**. An der Wand hängt ein großes Kreuz.

- **Eva (christlich geprägt)**

Eva nimmt das Kreuz kaum bewusst wahr – für sie gehört es selbstverständlich zum Raum dazu, sie verbindet es mit „Kultur“ und „Tradition“.

- **Hakan (muslimisch)**

Hakan bemerkt, dass seine Mitschüler irritiert reagieren, wenn er in der Pause ein kleines Gebet verrichtet. Er denkt: Wenn ein Kreuz normal ist, warum wirkt sein Gebet dann „zu religiös“?

- **Miriam (jüdisch)**

Miriam trägt manchmal einen Davidstern als Kette. Sie hat schon erlebt, dass Lehrkräfte sie darauf ansprachen und fragten, ob sie „damit anecken könnte“. Sie wundert sich, warum das Kreuz selbstverständlich ist, ihr Symbol aber problematisiert wird.

Aufgaben

Gibt es Symbole, die in unserer Gesellschaft mehr Akzeptanz haben als andere?

Was sagt das über ein Verständnis von „normal“ aus?

Was sagt das über Macht aus?

Religion und Kultur

Fragen zur Arbeit im Team, mit Kindern und Familien
--

Tauschen Sie sich zu folgenden Perspektiven aus:

Selbstebene

- Welche Bedeutung hat für mich Religion in meiner Kindheit und heute?
- Wenn jeder Mensch ein Bedürfnis nach Spiritualität hat: Was bedeutet Spiritualität für mich und wie lebe ich das aus?
- Welche religiösen Traditionen spielen in meinem Alltag eine Rolle?
- Welche Erfahrungen und Begegnungen habe ich mit welchen Religionen gemacht?

Team

- Welchen Raum hat das Bedürfnis nach Spiritualität im Teamleben?
- Gibt es spirituelle Auszeiten? Segnungen für kommende und gehende Mitarbeitende?
- Wo im Alltag der Kita spielen religiöse Grundbedürfnisse und Traditionen eine (manchmal unbewusste) Rolle?

Kinder

- Wie können Kinder bei uns Religion und Spiritualität erleben?
- Welche Religionen sind sichtbar?

Eltern

- Welche Bedürfnisse haben Eltern im Hinblick auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder?
- Welche verschiedenen Begrüßungsformen sind im Kontakt mit den Eltern etabliert?

Zusammenarbeit im Team

Fragen für uns im Team

1. Persönliche Haltung und Bewusstsein

- Welche Vorstellungen habe ich selbst über „andere“ Kulturen, Sprachen oder Hautfarben?
- Woher stammen meine Bilder und Meinungen über bestimmte Gruppen?
- Wann habe ich zuletzt eine Situation erlebt, in der mir (bewusst oder unbewusst) ein Vorurteil aufgefallen ist – bei mir selbst oder anderen?
- Wie gehe ich damit um, wenn ich merke, dass ich stereotyp denke oder handle?
- Habe ich schon einmal Rassismus erlebt oder beobachtet? Wie habe ich reagiert?

2. Teamkultur und Kommunikation

- Wie sprechen wir im Team über Vielfalt, Diskriminierung und Rassismus – offen oder eher vorsichtig?
- Gibt es im Team Ängste oder Unsicherheiten, über das Thema zu sprechen?
- Wie gehen wir miteinander um, wenn jemand auf diskriminierende Sprache oder Verhalten hinweist?
- Welche Haltung wünschen wir uns als Team im Umgang mit Rassismus?
- Haben wir klare Vereinbarungen oder Leitlinien dazu?

3. Pädagogische Praxis

- Wie werden in unserer Kita Vielfalt und Unterschiede sichtbar (z. B. in Bildern, Büchern, Liedern, Spielmaterialien)?
- Welche Kinder erleben möglicherweise Ausschlüsse oder subtile Formen von Diskriminierung?
- Wie reagieren wir, wenn Kinder rassistische oder diskriminierende Aussagen machen?
- Vermitteln wir aktiv, dass Vielfalt wertvoll ist – oder bleiben wir eher „farbenblind“ („Wir sehen keine Unterschiede“)?
- Wie können wir Kinder empowern, die Rassismuserfahrungen machen?

4. Zusammenarbeit mit Familien

- Wie begegnen wir Familien mit unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Hintergründen?
- Wie sprechen wir über Herkunft, Sprache oder Religion, ohne zu exotisieren oder zu verallgemeinern?
- Welche Barrieren könnten Familien in unserer Kita erfahren (Sprache, Erwartungen, Vorannahmen)?
- Wie gestalten wir Elternarbeit diskriminierungssensibel und inklusiv?

5. Strukturelle und institutionelle Ebene

- Welche Strukturen in unserer Einrichtung (z. B. Aufnahmepraxis, Feste, Kommunikation) könnten unbewusst ausschließend wirken?
- Wie divers ist unser Team – und welche Auswirkungen hat das auf unsere pädagogische Arbeit?
- Welche Fortbildungen oder Materialien nutzen wir, um uns kontinuierlich weiterzubilden?
- Gibt es Räume für Kritik, Reflexion und Weiterentwicklung im Team?

6. Zukunftsorientierte Fragen

- Was möchten wir als Team konkret verändern oder ausprobieren, um rassismuskritischer zu arbeiten?
- Welche Unterstützung brauchen wir dafür (Fortbildungen, Fachberatung, Austausch)?
- Wie wollen wir Erfolge oder Fortschritte sichtbar machen und feiern?
- Welche Schubladen verwende ich in der Arbeit (Clown, Störenfried, Prinz, Prinzessin, Hexe, Professor...)?
- Was bedeuten diese Kategorien für die Kinder und für mich?
- Habe ich schon Diskriminierendes erlebt? Wie habe ich mich gefühlt und was hat geholfen?
- Beschäme ich Kinder unbeabsichtigt durch Aussagen wie “Das war bestimmt ...” oder durch Gesten/Gesten wie Augenrollen oder Seufzen?

Arbeit mit den Kindern

Auf den folgenden Karten befindet sich auf der Vorderseite eine konkrete Situation aus der Kita.

Besprechen Sie den Anlass im Team und überlegen Sie:

- Welche Themen stecken in dem Anlass drin?
- Wie kann ich mit dem Kind ins Gespräch kommen?
- Wie kann das Thema diskriminierungssensibel in der Gruppe bearbeitet werden?
 - Konkrete Projektideen
 - Bilderbücher
 - Kunstaktionen
 - ...
- Was müssen wir im Team beachten?

Anschließend drehen Sie die Karte um und vergleichen Ihre Lösungsideen mit den Vorschlägen.

Was ist ähnlich? Was ist ganz anders?

Allgemeine Regeln für eine diskriminierungssensible Kitapraxis

1. Aussagen nicht ignorieren – aber kindgerecht aufgreifen

Regel: Reagiere aktiv auf diskriminierende oder abwertende Aussagen – ruhig, fragend, zugewandt.

Beispiel-Antwort:

„Was meinst du genau damit?“ → statt „So etwas sagt man nicht!“

- Nutze Aussagen als Gesprächsanlass – nicht zur Beschämung, sondern zur Klärung.
- Vermeide es, Kinder bloßzustellen. Ermutige sie, *anders zu denken*, nicht sich zu schämen.

2. Unterschiedlichkeit sichtbar machen – nicht verstecken

Regel: Zeige Vielfalt im Alltag aktiv und selbstverständlich – in Materialien, Sprache, Themen und Bildern.

Konkret:

- Verwende diverse Bilderbücher (verschiedene Kulturen, Familienformen, Fähigkeiten).
- Hänge Fotos von *allen* Kindern und Familien sichtbar auf.
- Sprecht offen über Unterschiede: Herkunft, Sprachen, Körper, Kleidung, Religion, Geld – ohne Bewertung.

3. Zugehörigkeit betonen – nicht Ausgrenzung wiederholen

Regel: Jedes Kind soll spüren: „Ich gehöre dazu – egal wie ich heiße, woher ich komme, wie ich lebe.“

In der Praxis:

- Sprich über Unterschiede als Teil der Gruppe: „In unserer Kita gibt es viele Sprachen, viele Familienformen – das ist ganz normal.“
- Vermeide Sätze wie „Sie ist halt besonders“, die andere Kinder ausgrenzen könnten.
- Stelle *Gemeinsamkeiten* in den Mittelpunkt, ohne Unterschiede zu leugnen.

4. Sprache bewusst wählen – sensibel, inklusiv und klar

Regel: Benutze Sprache, die niemanden herabsetzt oder ausgrenzt.

Statt:

„Das versteht sie eben nicht – sie ist autistisch.“

Sag lieber:

„Mira braucht manchmal andere Wege, um mit uns zu sprechen – das ist okay.“

Statt:

„Die ist arm.“

Sag lieber:

„Manche Familien haben weniger Geld, aber das ist nichts, wofür man sich schämen muss.“

5. Gemeinsam Regeln und Werte leben – nicht nur lehren

Regel: Werte wie Respekt, Gerechtigkeit, Hilfsbereitschaft und Vielfalt werden **im Alltag gelebt** – nicht nur besprochen.

Praxisbeispiele:

- Kinder dürfen mitentscheiden, Konflikte lösen, Gefühle zeigen.
- Du erklärst: „Bei uns dürfen alle mitspielen. Niemand wird ausgeschlossen.“
- Verstärke positives Verhalten mit konkreten Worten: „Du hast gerade gezeigt, wie fair du bist.“

6. Familien respektieren – ohne zu bewerten

Regel: Jede Familienform wird gleich wertgeschätzt.

In der Praxis:

- Verwende neutrale Begriffe wie „Eltern“, „Erwachsene zu Hause“ statt nur „Mama und Papa“.
- Akzeptiere, dass Kinder unterschiedliche Bezugspersonen haben (z. B. Pflegeeltern, zwei Papas, Oma als Hauptbezug).
- Achte darauf, in Spielen und Geschichten diese Vielfalt abzubilden.

7. Teilhabe für alle sichern – unabhängig von Geld, Sprache oder Einschränkungen

Regel: Kein Kind darf ausgeschlossen werden, weil es sich etwas nicht leisten kann oder Unterstützung braucht.

Praktisch:

- Plane Ausflüge so, dass sie für alle finanzierbar oder durch den Träger unterstützt sind.

- Halte Ersatzrucksäcke, Kleidung, Brotzeit bereit – ohne Aufmerksamkeit darauf zu lenken.
- Inklusion heißt: Barrieren abbauen – nicht Probleme erklären.

8. Das Kita-Team lebt Haltung – nicht nur Regeln

Regel: Kinder lernen von deinem Verhalten – nicht von deinen Erklärungen.

Deshalb:

- Reflektiere im Team regelmäßig: Wo zeigen sich Vorannahmen? Wo schweigen wir? Wo können wir besser begleiten?
- Sprecht über eigene Prägungen und Unsicherheiten offen.
- Schafft gemeinsam eine Kultur, in der Fragen erlaubt und Haltungen sichtbar sind.

Vermeintliche Nationalität

Ein Kind kommt morgens in die Kita und sagt: „Ich will da nicht mehr rein. In die Kita kommen nur Türken!“

Das Kind äußert mit dem Satz: „**In die Kita kommen doch nur Türken!**“ eine Beobachtung, die möglicherweise von Vorannahmen, familiären Kommentaren oder auch aus Medien stammt. Auch wenn der Satz zunächst als reine Feststellung wirkt, steckt darin ein reduzierendes und potenziell diskriminierendes Element – nämlich die Annahme, dass *alle anderen* einer bestimmten Herkunft angehören und dass dies *abweichend* oder *auffällig* sei.

1. Direkter Umgang mit der Aussage – kindgerecht & diskriminierungssensibel

Ziel:

Nicht belehren oder beschämen, sondern **nachfragen**, **öffnen** und zum **Reflektieren anregen**.

Musterdialog (Kind 5 Jahre alt)

Kind: „In die Kita kommen doch nur Türken!“

Erzieher*in: „Was meinst du damit? Wer genau ist für dich ‚Türke‘?“

(offene Nachfrage statt Wertung)

Kind: „Na, die heißen alle so komisch.“

Erzieher*in: „Ah, du hast gemerkt, dass manche Kinder andere Namen haben. Weißt du, es gibt viele verschiedene Namen – bei uns in der Gruppe sind Kinder, deren Familien aus ganz verschiedenen Ländern kommen oder schon lange hier wohnen.“

(Einordnung und Erweiterung ohne Wertung)

Kind: „Aber ich bin der Einzige, der deutsch ist!“

Erzieher*in: „Du meinst vielleicht, dass du einen typisch deutschen Namen hast? Weißt du, viele Kinder hier sprechen Deutsch, und manche auch noch eine andere Sprache – das ist etwas ganz Besonderes. Jede Familie ist anders, aber alle gehören hier zur Kita dazu.“

2. Pädagogische Strategien zur Bearbeitung in der Gruppe

Ziel:

Kinder sollen Vielfalt **wahrnehmen**, **wertschätzen** und verstehen, dass **Zugehörigkeit nicht an Herkunft oder Namen** gebunden ist.

Konkrete Methoden & Ideen für die Gruppe

➤ **Namensprojekt: "Mein Name erzählt eine Geschichte"**

- Jedes Kind bringt ein Namensschild mit, erzählt oder hört, was der Name bedeutet oder woher er kommt.
- Eltern werden gebeten, einen Satz zur Bedeutung/Entstehung des Namens zu schreiben.
- Erkenntnis: Vielfalt = Normalität.

➤ **Bilderbuchrunde – z. B. „Elmar“, „Alle da!“, „Zuhause kann überall sein“**

- Bücher mit vielfältigen Familien und Kulturen.

- Nach der Geschichte: Gespräch darüber, was „anders sein“ und „dazugehören“ bedeutet.
- **Koffer der Herkunft**
- Kinder bringen kleine Gegenstände, Fotos oder Wörter aus ihrer (Familien-)Kultur mit.
- Gemeinsames Erkunden: „Was ist uns wichtig zu Hause?“, „Was essen wir?“, „Wie sprechen wir?“
- **Hautfarben-Projekt: "Welche Farben sind wir?"**
- Mit Spiegel und Farbmischpaletten eigene Hautfarbe mischen und benennen (z. B. „Karamell“, „Pfirsich“, „Kakao“).
- Wichtig: „Niemand ist nur weiß oder schwarz – wir sind alle bunt und verschieden.“
- **Wand der Vielfalt**
- Fotowand mit Bildern der Kinder & Familien (mit Zustimmung)
- Unter dem Motto: „Wir gehören zusammen – alle anders, alle wichtig!“

3. Pädagogische Haltung & Teamarbeit

- Im Team regelmäßig reflektieren:
 - Welche Sätze oder Begriffe nutzen Kinder (und wir selbst)?
 - Welche impliziten Hierarchien oder Normen zeigen sich?
 - Sind wir offen für Gespräche – oder vermeiden wir sie?
- Zusammenarbeit mit Eltern: Informationsabend zum Thema *Vielfalt & Sprache*, ggf. mit Dolmetscher*innen.

Fazit

Sie müssen das Kind nicht maßregeln, sondern ins Gespräch bringen, Beobachtungen einordnen und alternative Perspektiven eröffnen. Gleichzeitig bieten Sie in der Gruppe Gelegenheiten, Vielfalt als etwas Normales, Interessantes und Wertvolles zu erleben. So wird Vielfalt nicht zum Problem, sondern zur alltäglichen Erfahrung, in der Zugehörigkeit und Unterschiede nebeneinander bestehen dürfen.

➤ Vielfältige Familien

Ein Kind sagt in der Garderobe nach dem Ankommen: „Pepe lebt bei zwei Männern. Das ist eklig. Sagt meine Mama auch!“

Solche Aussagen wie „**Pepe lebt bei zwei Männern. Das ist eklig. Sagt meine Mutter auch!**“ greifen direkt eine Familienform an und enthalten eine implizite Abwertung. Die Herausforderung besteht darin, das Kind kindgerecht aufzuklären, **ohne es zu beschämen**, und gleichzeitig das Thema **Diversität von Familie** in der Gruppe langfristig zu verankern.

1. Direkte kindgerechte Reaktion auf die Aussage

Ziel: Dem Kind helfen zu erkennen, dass alle Familienformen gleichwertig sind – **ohne Schuldzuweisung**, aber mit klarer Haltung gegen Ausgrenzung.

Musterdialog (Kind 4–6 Jahre)

Kind: „Pepe lebt bei zwei Männern. Das ist eklig. Sagt meine Mama auch!“

Erzieher*in: „Du hast gehört, dass zwei Männer als Familie leben – und dass jemand das nicht gut findet?“

(Wahrnehmung spiegeln, ohne Zustimmung)

Kind: „Ja, das ist komisch!“

Erzieher*in: „Es gibt viele Arten von Familien. Manche Kinder leben bei Mama und Papa, andere bei zwei Papas, bei zwei Mamas, bei Oma, oder nur mit einem Elternteil. Alle Familien sind verschieden – und das ist okay.“

Kind: „Aber warum sind das dann zwei Männer?“

Erzieher*in: „Weil sie sich liebhaben. Genau wie andere Eltern auch. Und sie kümmern sich gut um Pepe – das ist das Wichtigste in einer Familie.“

Wichtige pädagogische Haltung

- **Nicht diskutieren über „richtig“ oder „falsch“ in Bezug auf Elternmeinungen**, sondern deutlich machen, dass **in der Kita jede Familie willkommen ist**.
- **Das Kind darf sagen, was es gehört hat**, aber lernt gleichzeitig: **In der Kita achten wir aufeinander**.

2. Möglichkeiten zur Bearbeitung in der Gruppe

Ziel: Den Kindern ein erweitertes Bild von Familie vermitteln – **vielfältig, liebevoll, normal**.

- **Bilderbuchprojekte zum Thema „Vielfalt von Familie“**
- **„Zwei Papas für Tango“** (basierend auf einer wahren Pinguin-Geschichte)
- **„Konrad kriegt Besuch von zwei Müttern“**
- **„Wir gehören zusammen – Familien sind verschieden“**
- **„Mama und Mami – bekommen ein Baby“**
- Nach der Lektüre Gesprächsrunden:
 - „Welche Familien kennt ihr?“

- „Was ist für dich das Wichtigste in deiner Familie?“
Ziel: Kinder erkennen, dass **Liebe & Fürsorge** die Basis jeder Familie sind – nicht deren Zusammensetzung.
- **Familienbaum – jeder auf seine Art**
- Kinder malen ihre eigene Familie – so wie sie zu Hause leben.
- Keine Vorgabe: jedes Kind entscheidet, wen es als Familie sieht.
- Ergebnis: viele unterschiedliche Familienbilder nebeneinander, sichtbar für alle.
- **Rollenspiele & Puppen**
- Im Rollenspiel bewusst verschiedene Familienkonstellationen anregen (z. B. zwei Väter, alleinerziehende Mutter, Patchwork).
- Wichtig: neutrale oder wertschätzende Sprache fördern („Pepe hat zwei Papas. Das ist eine tolle Familie!“)
- **Wand der Familienvielfalt**
- Jedes Kind bringt ein Familienfoto (oder gemaltes Bild) mit.
- Ausstellung: „So leben wir! So sind wir Familie!“
- Inklusion aller Familienformen durch Sichtbarkeit.
- **Hörspiel oder Audio-Geschichten nutzen**
- Kurze kindgerechte Geschichten über unterschiedliche Familien, z. B. über Kinder mit zwei Mamas, zwei Papas oder Pflegeeltern.
- Im Anschluss darüber sprechen: Was ist schön daran? Was macht Familie aus?

Zusammenarbeit mit Eltern

- Elternabend zum Thema „Vielfalt von Familienformen in der Kita“
- Hinweis: Die Kita vermittelt **keine Meinung über richtig/falsch**, sondern vertritt **den Wert von Vielfalt, Respekt und Zugehörigkeit**.
- Infobrief oder Handout: „*Warum wir in der Kita unterschiedliche Familien zeigen*“

Fazit

Kinder übernehmen oft Aussagen unreflektiert. Deine Aufgabe ist es, durch kindgerechte Sprache, offene Gespräche und sichtbare Vielfalt Raum zu schaffen, in dem alle Kinder sich und ihre Familie wertgeschätzt fühlen – unabhängig davon, wie diese aussieht.

➤ Autistisches Kind

Christin (5 Jahre) beschwert sich, während sie etwas bastelt: „Mira ist doof! Die kann gar nicht richtig spielen!“

Die Aussage von Christin – „**Mira ist doof! Die kann gar nicht richtig spielen.**“ – enthält eine abwertende Bewertung aufgrund von Verhalten, das **von der (vermeintlichen) Norm abweicht**. Auch wenn Christin es vermutlich nicht böse meint, ist es eine Form **impliziter Diskriminierung**: Sie wertet Mira ab, weil sie anders spielt oder sich anders verhält – was bei autistischen Kindern oft der Fall ist.

1. Direkte kindgerechte Reaktion auf die Aussage

Ziel: Deutlich machen, dass **anders sein nicht schlechter ist**, sondern dass **jeder Mensch auf seine Weise wertvoll ist**. Gleichzeitig geht es darum, **Verletzung zu benennen**, ohne das Kind zu beschämen.

Kindgerechter Musterdialog

Christin (5 Jahre): „Mira ist doof! Die kann gar nicht richtig spielen!“

Erzieher*in: „Das hast du jetzt gesagt – das kann Mira sehr traurig machen. Was meinst du denn mit ‚nicht richtig spielen‘?“

(Nachfragen statt schimpfen – Kind ins Gespräch holen)

Christin: „Die redet nie mit mir und macht komische Sachen.“

Erzieher*in: „Ja, Mira spielt anders als du. Sie ist autistisch – das heißt, sie fühlt sich manchmal wohler, wenn sie allein oder auf ihre eigene Art spielt. Das ist nichts Doofes, sondern einfach anders.“

Christin: „Aber das ist komisch.“

Erzieher*in: „Manche Dinge wirken erst komisch, wenn man sie nicht kennt. Aber wenn du willst, zeige ich dir, wie Mira gern spielt. Vielleicht mag sie etwas, das du auch gern magst. Wir können gemeinsam herausfinden, was ihr Spaß macht.“

Wichtig dabei:

- **Wertschätzung für Mira ausdrücken** – sie ist *nicht weniger*, nur *anders*.
- **Christin bekommt keine Schuld**, sondern wird eingeladen, zu verstehen.
- Du vermittelst die Botschaft: **„Alle gehören dazu – auch wenn sie unterschiedlich sind.“**

2. Möglichkeiten zur Bearbeitung in der Gruppe

Ziel: Kinder sollen erfahren: Es gibt viele Arten zu fühlen, zu denken, zu spielen – **alle sind okay**.

➤ Bilderbücher über Vielfalt im Denken & Verhalten

Empfohlene Bücher:

- **„Irgendwie anders“** – über ein Wesen, das anders ist, aber dazugehören will.
- **„So wie du bist“** – über ein Kind, das sich anders fühlt.
- **„Alle behindert!“ (Horst Klein, 2021)** – humorvoll und ehrlich über Behinderungen.
- **„Matti kann schon fast alleine fliegen“** – Geschichte eines autistischen Kindes.

Im Anschluss an das Vorlesen:

- Was war besonders an der Figur?
- Was hat dir gefallen?
- Wie können wir helfen, dass sich alle wohlfühlen?
- **Gefühlskarten & Ausdrucksübungen**
- Mit Symbolen (z. B. Smilies) arbeiten, um unterschiedliche Gefühle zu erkennen.
- Kinder dürfen zeigen: **Wie fühle ich mich, wenn jemand nicht mit mir spielt?**

➤ **Rollenspiele: Anders sein ist normal**

- Ein Kind bekommt z. B. Kopfhörer (um Reizempfindlichkeit zu simulieren).
- Anderes Kind soll mit einem/einer Partner*in ohne zu sprechen kommunizieren.
- Nach dem Spiel: Reflexion – „Wie hat sich das angefühlt?“

Ziel: Sensibilisierung für unterschiedliche Wahrnehmung.

➤ **Gruppenrunde: „Was macht uns besonders?“**

- Kinder erzählen: „Was kann ich besonders gut?“ oder „Was mache ich anders als andere?“
- Liste oder Plakat gestalten: „So bunt sind wir“ – zeigt: Vielfalt ist normal.

➤ **Miras-Welt-Karte (symbolisches Projekt)**

- Die Gruppe gestaltet eine große bunte Karte mit vielen Spielideen.
- Mira bekommt eine eigene Farbe/Zone: „So spielt Mira gern.“
- Alle Kinder können ihre Spielweisen hinzufügen.

Elternarbeit & Teamreflexion

- **Elternbrief oder Aushang:** Kita lebt Inklusion und erklärt, was Autismus bedeutet.
- Fortbildung oder Teamgespräch zum Umgang mit Neurodiversität.
- Offenheit signalisieren: **Fragen sind erlaubt – Respekt ist Pflicht.**

Fazit

Der Satz von Christin bietet die Chance, etwas Grundlegendes zu vermitteln:

Nicht alle spielen, sprechen oder fühlen gleich – und das ist gut so.

Als pädagogische Fachkraft stärkst du durch dein Verhalten und durch passende

Gruppenangebote die Werte: Vielfalt, Inklusion und gegenseitige Achtung.

Armutssensibel – ein Beispiel

Während eines Zooausfluges sagt ein Kind über Kevin: „Die haben kein Geld. Er hat nicht mal eine richtige Kindertasche.“

Die Aussage „**Die haben kein Geld. Er hat nicht mal eine richtige Kindergartentasche.**“ ist ein Ausdruck von Klassismus – einer Abwertung von Menschen aufgrund ihrer finanziellen Situation. Kinder machen solche Aussagen meist ohne böse Absicht, aber sie spiegeln damit gesellschaftliche Vorurteile wider.

Als pädagogische Fachkraft ist deine Aufgabe, **die Aussage ernst zu nehmen, ohne das betroffene Kind zu beschämen oder zu isolieren**, und den anderen Kindern **Empathie und soziale Gerechtigkeit** kindgerecht zu vermitteln.

Direkte, kindgerechte Reaktion auf die Aussage

Ziel: Kind zum Nachdenken bringen, **ohne zu belehren oder zu beschämen**, und gleichzeitig **Solidarität statt Abwertung** fördern.

Musterdialog (Kind 5–6 Jahre)

Kind: „Die haben kein Geld. Er hat nicht mal einen richtigen Kindergartentasch.“

Erzieher*in: „Du hast gesehen, dass Kevins Tasche anders aussieht, stimmt's?“

(An Beobachtung anknüpfen – ohne Vorwurf)

Kind: „Ja, die ist ganz alt.“

Erzieher*in: „Manche Familien können sich nicht alles neu kaufen. Aber weißt du was? Kevin ist trotzdem ein toller Junge. Es ist nicht wichtig, wie eine Tasche aussieht, sondern was wir gemeinsam erleben.“

Kind: „Aber warum kommt er nicht mit in den Zoo?“

Erzieher*in: „Manchmal können Familien nicht alles bezahlen. Aber das ist nichts, wofür sich jemand schämen muss. Es gibt Dinge, die für manche Menschen leichter sind – und andere, die schwerer sind. Wir helfen uns in der Kita gegenseitig.“

Wichtig: Nicht „Kevin ist arm“ sagen, sondern **den Fokus auf Gemeinschaft, Teilhabe und Würde** legen.

Haltung als Fachkraft

- **Sprich nicht über Kevin in seiner Abwesenheit abwertend oder mitleidig.**
- **Vermeide Formulierungen wie „der Arme“** – sie stigmatisieren zusätzlich.
- Zeige stattdessen **klare Haltung gegen Abwertung** und **stärke den Zusammenhalt** in der Gruppe.
-

Möglichkeiten zur Bearbeitung des Themas in der Gruppe

Ziel: Armut und Unterschiede kindgerecht **sichtbar machen, enttabuisieren**, und **Solidarität statt Vergleich** fördern.

Bilderbücher über soziale Unterschiede

- **„Das kleine Wir“** – über Zusammenhalt in Gruppen
- **„Ein Schaf fürs Leben“** – über Vorurteile und soziale Gegensätze
- **„Billy Backe und der Bumerang-Bär“** – mit Themen wie Freundschaft trotz Unterschieden
- **„Für Hund und Katz ist auch noch Platz“** – über Teilen und Dazugehören

Nach dem Lesen:

„Was brauchen alle Kinder, damit es ihnen gut geht?“

„Müssen alle das Gleiche haben? Oder geht es auch anders?“

- **Projekt: „Wir sind verschieden – und das ist gut so“**
 - Kinder bringen Gegenstände von zu Hause mit, die **etwas über sie erzählen** (egal ob alt, neu, selbstgemacht).
 - Gemeinsames Betrachten, Erzählen und Wertschätzen: Jeder Gegenstand ist besonders – **nicht wegen des Preises, sondern wegen der Bedeutung.**
- **Spiel: „Was ich geben kann“**
 - Kinder überlegen: „Was kann ich anderen geben, das nichts kostet?“ – z. B. ein Lächeln, Hilfe beim Anziehen, Freundschaft.
 - Ziel: **Stärkung immaterieller Werte.**
- **"Mein Rucksack" – Malaktion**
 - Jedes Kind malt seinen „Traumrucksack“ – nicht als Vergleich, sondern als Ausdruck der eigenen Wünsche.
 - Dialog anregen: „Was ist dir wichtig? Was brauchst du wirklich?“
- **„Wenn ich König*in wäre...“ – Gesprächsrunde**
 - Was würde ich ändern, wenn alle das Gleiche hätten?
 - So werden **soziale Gerechtigkeit und Mitgefühl spielerisch erfahrbar.**

Weitere Ideen zur Unterstützung

- **Solidarfonds in der Kita:** Kita finanziert Ausflüge unauffällig für alle mit – kein Kind darf wegen Geld fehlen.
- **Einheitliche Ausflugsrucksäcke/T-Shirts:** Nicht jedes Kind bringt etwas „Eigenes“ mit, sondern alle haben das Gleiche (Kita stellt z. B. Rucksack oder Shirt).
- **Elternbrief zur Haltung der Kita:** Offen erklären, dass es Normalität ist, wenn Familien unterschiedliche finanzielle Möglichkeiten haben – und dass **Teilhabe für alle** Ziel ist.

Fazit

Kevin darf nicht zum Sonderfall gemacht werden – das Ziel ist, eine Kita-Kultur der Selbstverständlichkeit für soziale Vielfalt zu fördern. Das bedeutet, dass die Kinder lernen, Unterschiede zu akzeptieren, ohne zu werten – und dass Solidarität und Miteinander wichtiger sind als Besitz oder Status.

Zusammenarbeit mit den Eltern

a. Reflexionsfragen

Was bedeutet für mich persönlich Zusammenarbeit mit Eltern?

Wie will ich behandelt werden, wenn ich als Elternteil mein Kind in einer Kita betreuen lasse?

Was ist mein Verständnis von kindlicher Entwicklung?

Welche Bedeutung hat im Hinblick auf die kindliche Entwicklung die Zusammenarbeit mit Eltern für mich?

In welcher Weise und an welchem Ort (z.B. zu Hause, in der Kita, Supervision) reflektiere ich meine eigene Haltung?

Wie sprachfähig (Kommunikationsaufbau, Fachsprache) bin ich gegenüber Eltern in Bezug auf mein Selbstverständnis?

Wie sprachfähig (Kommunikationsaufbau, Fachsprache) bin ich gegenüber Eltern in Bezug auf das Leitbild im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Eltern?

Welche Konsequenzen ergeben sich für mein Handeln aus dem Leitbild im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Eltern?

Was ist für mich der Nutzen der Zusammenarbeit mit Eltern?

Welche Wirkung hat die Zusammenarbeit mit Eltern auf die Kinder?

Welche Gründe sind denkbar, warum Eltern und Fachkräfte in eine Konkurrenzsituation geraten können?

Was verstehe ich von den Vorstellungen, Haltungen, Werten der Familien? Was verstehe ich nicht/kann ich nicht akzeptieren?

Was macht es mir leicht, mit Eltern in Kontakt zu kommen?

Was macht es mir schwer, mit Eltern in Kontakt zu kommen?

Welche spezifischen Aspekte bringen Eltern mit (z.B. Patchwork-Familie, Fluchterfahrungen)? Worin unterscheiden sie sich von anderen Eltern, worin sind sie gleich?

Wie setze ich Grenzen meines Handelns in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Eltern: persönlich, institutionell, inhaltlich?

Wie kommuniziere ich mit Eltern, die nicht meine Sprache sprechen? Worin liegen die Herausforderungen? Welche neuen Erfahrungen lassen sich gewinnen?

Wie reagiere ich auf Kritik von Eltern an der Kita oder an meiner Arbeit und meiner Person?

Worin sehe ich Barrieren, dass Eltern zu mir Kontakt/Vertrauen aufbauen, um z.B. Wünsche und Beschwerden zu äußern?

Wie suche ich nach Lösungen bei Konflikten/Problemen in der Zusammenarbeit?

Wo erlebe ich die Zusammenarbeit mit Eltern als unterstützend, bereichernd, entlastend?

Die Sprache als Schlüssel zur Welt

Lernumgebung

Ein Blick in die Kita

Was sagen unsere Räume über unser Bild vom Kind?

Wer kann hier überall mitspielen – und wer nicht?

Welche Materialien regen zum forschenden Lernen an?

Wie berücksichtigen wir kulturelle Vielfalt in Spiel- und Bilderwelten?

Beschwerdeverfahren